

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten**

**Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942**

Kerschbaum, Hans: Was dem Kreuzberghofbauern-Tone geträumt hat

**urn:nbn:de:bsz:31-62042**

Nun haben wir schon einen tüchtigen Marsch hinter uns, aber wir haben der Mühe um des herrlichen Weges durch das Tal bergab nicht geachtet. Jetzt stehen wir an der Stelle, wo das Bächlein sich in den Fluß hineinwirft. Weit hin zur Linken und zur Rechten sehen wir die doppelte Kette der Berge und Hügel, zwischen denen der Strom dahereilt. Beachtest du wohl die zarte milchige Farbe, die das grüne Wasser hat? Das ist, weil es aus dem Kaltgebirge herniederströmt. Einstmals war dies ganze Flußtal mit Gletschern erfüllt. Davon gibt es manches Zeichen an den Felsen, wo die gewaltigen Eismassen unvergängliche Schrammen eingeschliffen haben. Auch sie erzählen von einer Geschichte, die ist weder von Menschen gemacht noch geschrieben, sondern von einem Höheren mit gewaltiger Hand. Diese Zeichen bedeuten, daß Gott uns winzige Menschen in seine große Schöpfung gesetzt hat, damit wir seine Allmacht erkennen und verehren. Aus diesen Steinen hat er auch das Antlitz unserer Heimat gemeißelt, hat ihr die ernststen und freundlichen Züge verliehen, die uns lieb und heilig sein sollen. Drum dürfen wir nicht ohne Not, nicht aus Willkür, und am wenigsten aus Gewinnsucht damit schalten, wie es jedem gerade einkommt. Aber die Natur und ihre Schönheit zu stören, das gehört mit zu den häufigsten Dingen, und wer weiß, was noch alles geschähe, legten sich, gottlob, nicht die deutschen Regierungen und verständige Vereine, auch Privatleute so tatkräftig dagegen, daß doch wenigstens etwas von dem argen Unfug unterbleiben muß.

Du wirst bedenklich, Freund. Ich weiß, was du sagen willst. Das muß natürlich vorbehalten bleiben, und dafür ist der Mensch auch zum Herrn der Natur eingesetzt, daß er für den verständigen Bedarf seines Lebens mit ihr wirtschaften und schalten darf. Was ist aus dem einfachen Leben geworden, das unsere Vorfahren führten? Ein unendlich weit verzweigtes Gebilde. Seine Beziehungen haben nicht mehr in den Grenzen der engeren, auch nicht der weiteren Heimat Platz. Ueber den ganzen Erdball erstrecken sie sich und verbinden Völker, die einander ehemals kaum von Namen kannten. Der Strom hier, auf dem voreinst nur Flöße zu Tal schwammen, auf ihm ziehen die Dampfschiffe, an seinen Ufern strebt die Eisenbahn fernem Zielen zu. Die Macht seines Wassers erzeugt die elektrischen Kräfte, durch deren Blitz und Gewalt die Kultur neue ungeahnte Formen gewinnt.

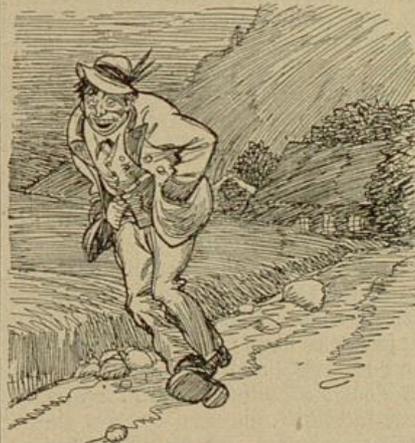
Vor uns dehnt sich in der Ferne unsere Stadt. Ueber ihr dampfen die Schloten. Sie ist eine Welt für sich, die wir wohl später einmal anschauen. Für heut lebe wohl, freundlicher Reisekamerad! Wenn du ein andermal ohne mich wanderst, so denk unseres heutigen Weges. Und wenn du dann wie heute mit offnem Aug' durchs deutsche Land ziehst, dann werden sich dir immer neue Wunder zeigen und immer teurer wird die Heimat dir werden. Die halte fest mit deinem ganzen Herzen!

## Was dem Kreuzbergghofbauern-Tone geträumt hat.

Von Hans Kerschbaum.

Der Kreuzbergghofbauern-Tone ist heimgegangen — es war schon völlig Zeit auch. Auf dem Kirchturm hat es gerade drei in der Früh geschlagen. Beim Wirten drunten in der rauchigen Stube tanzten sie noch. Der Kreuzbergghofbauern-Tone hatte genug davon. Den Verbauern-Franz-Knecht hatte er vorher noch ein wenig gewaschen — wegen der Michelhofer-Lippe-Katel war es hergegangen —, dann hatte der Tone auf dem Kirchtag keine Freude mehr gefunden. Jetzt brummte ihm sein Schädel, denn der war voll Musik und noch mehr voll Weindunst. Und der Weindunst hat den Burschen allwegs getraht: Schau du, Tone — hat er ihm zugerant — geh da a bissele af die Seiten, bist jußt schön af der Mitten Weg . . . Tau! . . . Ist der Tone im Graben gelegen.

Und draußen auf dem Feldweg hat er sich einen Tanz gesummt! Und das Pfeifen hat er auch versucht. Das war so



Das war so kurios lustig, daß der Bursch selber hat lachen müssen.

kurios lustig, daß der Bursch selber hat lachen müssen. Hat aber alles zusammen doch keinen Schick mehr gehabt. Und zuletzt hat der Tone mit sich zu hadern angefangen.

„Schau du,“ — hat er räsoniert — „du hundsmiterabliges Lumpenleben! Du hast mich wieder sauber um mein scheans Geld gebracht! Lustig is es ja wohl gewesen, aber gar worden is es halt doch und heunt geht die Plag wieder an . . . Wie viel hast eppan wieder versoffen, frag' i dich, Haberlump, du?! . . . Das wird sich so leicht nit z'sammerraiten lassen . . . Also: vor Mitternacht sein's atrat vier Liter g'west. Nachdem hast ein' Liter Warmen mit der Katel vertronken. Drauf is ein Liter kalt gekemmen . . . Das sein — wennst es genau willst wissen — jußt a halbes Duzend . . . A scheane Laden übereinand' — Satra! Runnt sich eins bald sein baden drein . . . sein aber noch gar nit fertig, Freunderl . . . Von dem sechsten hast wohl guat die Hälfte z'famt der Flaschen dem Verbäuerrischen

af'n Schädel g'schlagen . . . Um den Wein is ewig schad' g'wesen . . . Als die Kafferei drauf hast ein damischen Durst gekriegt — hast ein' Liter allan getrunken. Nachdem hast erst wieder ein' mit der Katel gehabt. Und den letzten hast du vor dem Hamgehn getrunken . . . Kreuzwuzi! A Mensch vertragt was — Sakra! . . . Das wär'n also . . . A was — hiaza mag i schlafen . . .“

Der Tone ist hin und her gehaspelt auf dem unebenen Feldweg. Die Augen wollten auch schon einmal Feierabend machen; die Füße waren vom Tanzen müde und wollten nimmer gehen. Und auf dem Weg lagen glatte Kieselsteine. Der Weindunst hat den Burschen auch wieder geneckt. Du, Tone — hat er ihm zugerant — kommst ganz schief; folg mir: ein eichteles mehr links mußt dich halten, siegst, schau, da ist die Mitten . . . Tau! . . . Ist der Tone über einen Kieselsteinhaufen gepurzelt . . .

Anfangs hat ja der Bursch gemeint, er wäre daheim schnurgrade in sein Bett gefallen. Und er schlief. Aber bald schmerzten ihn alle Knochen. Dann wackelte er halbträumend weiter.

He, Tone! Hast deinen Hut verloren! . . . Ei, was weiß der Bursch, daß er einen Hut gehabt — weiß kaum, daß er einen Kopf hatte. Das kloßschwere Ding da oben, das vernebelte, das konnte heut feinetwegen eine Mostbirn sein oder sonst was.

Schlafen, schlafen! Das war jetzt sein einziges Verlangen. Ein gesunder Bauernknecht hat immer Schlaf, — schon gar nach dem Kirchtag.

So war er doch heimgelommen, der Tone.

Im Kreuzbergghofbauernhaus haben die Leute noch geschlafen; am Kirchmontag schlafen sie immer ein Stückerle länger. Ist ihm alles eins, dem Tone, sollen schlafen. Er hat seine Liegerstatt im Viehstall; ist recht fein warm dort im Winter; im Sommer ist es noch viel wärmer. Wäre just nicht notwendig das, — heut schon gar nicht, — ist ihm warm genug auf die neun Liter. Es ist schwül und dunstig drin. Und wie der Tone die Stalltür aufstut . . . Firraudi! Da hat es ihn gedreht.

Sonst weiß er recht gut, wo sein Bett steht — gleich da dorten hinter der Holzwand, wo nebenan die scheckerte Kuh steht. Heut ist die G'schichte anders. Als wäre der ganze Viehstall auf dem Kirchtag gewesen, so hat er getanzt. Ein wenig dunkel ist es auch noch.

„He, Scheckla, tu mir ausweichen — brauch Platz heut — sein unser zwa — hebe — verstehst mi wohl — gel' du?!“

„Mmmuhhh!“

„Siegst, schau! Is schon recht, du — nur still sein — nur 's Maul halten, sag' i dir . . . Schau du, der Feiggla tuat mit der Ketten tscheppern — guat'n Moring, Tone, möchtest gen' sag'n — gel' du?! . . . Geh mir nur lei schean aus 'n Weg — hab' noch mei' Sunntags'wand an, mußt wissen . . . Halt, halt, Freunderl! Hiaza mußt dich af rechts halten! Siegst, schau, da muß die Rickla stehn . . . Dha — stockan! Wie kimmt da heut der Fuatter-

taften her? . . . Schau di hiaza an! . . . Liegt da nit meiner Treu der Jodl? . . . Na, na, mein Lieber, du bist nit mein Freund! . . . Aber hiaza — aha! hiaza hamer's — hiaza wohl, hiaza! . . . So, Tone, da sein mir daham! . . . Herdigardio! . . . Die G'schicht fangt an, z'lafen . . . He, ausg'halten! . . . Na, na, mein lieb's Bettstatt'l, di kenn' i schon — du laßt mir neammer davon, du . . . Geh nur lei schean her zu mir . . . So . . . Hopsa! . . . Was war hiaza das? . . . Alles steht überecks und verdraht . . . 's wird allweil scheaner . . . Sakra! Hiaza wird's mir übel . . . Schau du, hiaza derwischt's mi . . . Hassa! . . . Hiaza hat's mi . . . Auweh, auweh! . . .“

Der Tone war fertig. Der Stall hat mit ihm einen Tanz angefangen. Die bösen Geister sind los geworden und die neun Liter haben zu rumoren begonnen. Der Magen hat den heiligen Ulrich angerufen, er möge ihm die neun Kaufbolde hinausbugstieren.

Der Tone hat jämmerlich gestöhnt. Zuerst ist ihm vor den Augen ein Nebel aufgestiegen, dann hat es ihn hingelegt auf seine Liegerstatt . . . Oder was! . . . Schier bodentief ist er gefallen. Und wie hat denn die Thresel heut das Bett gemacht! Ja, Tone, wo heut das gute Bett mag stehen!

Der Tone wußte nichts mehr. Er schlief wie ein Toter und schnarchte, daß die Tiere verdußt aufhorchten.

Und nun wurden im Schädel die Geister lebendig.

Heisasa, war das lustig! Eine Banknote zieht er aus dem Brieftaschel, der Kreuzbergghofbauern-Tone, und den Musikanten hält er sie hin; sollen ihm aufspielen einen Steirischen. Und die Gläser füllt er ihnen mit Wein. Hernachdem tut der Tone einen Zudeher und nimmt die Michelhofer-Lippe-Katel zum Tanz . . . Da geht auf einmal der Lerbauern-Franze-Knecht her und sagt dem Tone so schön still ins Ohrwaschel, daß es alle gut vernehmen können: „Du, Kreuzbergghofbauernbua,“ — sagt er — „tanzen tua hiaza i mit der Katel . . . Laß sie aus — i sag' dir's im guten — sunsta hau i dich, daß dir die Schwarten fracht . . . Quaderskerl du! . . .“

Hat ihm's gut gemeint, der Lerbauern-Franze-Knecht, dem Kreuzbergghofbauern-Tone. Aber der Tone, der Dick Schädel, mag es halt justament nit leiden, wenn ihm's einer so gut vermeint.

„Schau du,“ sagt er, „is eh recht schean von dir, daß du mir's so gut tust meinen, du lausiger Lerbauern-Franze-Bua . . . Tu mir's just nur lei sagen, wenn dir eppan 'was nit recht is! . . . Und daß d' es wahr: tanzen tua hiaza i mit der Katel!“

Und der Kreuzbergghofbauern-Tone gibt der Michelhofer-Lippe-Katel ein fermeß Bussel . . . Bloß ein bissele nach Stallmist hat es geschmeckt.

Auf das hinaus springt der Lerbauern-Franze-Knecht wie eine Katz herbei und gibt dem Kreuzbergghofbauern-Tone auch ein Bussel . . . Gleich mit der Hand hat er ihm's gegeben.

„Schau du, mein lieber Lerbauern-Franze-Bua,

dir mag i schon just amal nix schuldig bleiben . . . Schau her da: da hast die Zinsen dazu!"

Der Tone erstattet ihm zwei zurück. Und dabei denkt er sich aufrichtig: „Biel drinnen hat er nit, viel — in sein' Kürbis, der Lauser — wie ein leeres Weinfass hat es gehallt!"

Weil jekt einer dem andern nichts schuldig will bleiben, kehrt der Verbauern-Franze-Knecht dem Kreuzberghofbauern-Tone drei ab . . . Oder es können auch mehr gewesen sein.

Das hat sich bei Tone gleich gedacht, daß der Windbeutel keine rechtichafene Watschen zu wegen bringt. . . Aber wart! — Was ist denn das? . . . Dem



Blitzdumm hat der Tone umeinandergeschaut.

Tone wird wachelwarm im Gesicht. . . Die G'schichte schwillt ja gar dick an! Wird sauber schwer, das Ding . . . Ei, das wird noch schöner: jekt rieselt ihm das brennheiße Blut über und über . . . Kruziwuz! . . . Der Verbäurische hat 's Messer in der Hand!

Jekt geht der Tone in Saft. Am Haarschopf hat er ihn erwischt, den Höllenbraten.

„Hiaza g'hörst mein, du — hiaza wohl, du zausiger Loter, du . . . Und 's Messer tust mir weg, af der Stell', sunsta reiß' i dir dein Tschoder 'samt 'n Schädel weg!"

Der Tone zerrt gewaltig am Haarbüschchen . . . Taul . . .

Kreuzakramett'n! . . . Das hätte der Tone dem kraupeten Verbauern-Franze-Buam wahrhaftig nit zugetraut, daß der so ferne Flaschen kann austheilen! . . .

Dem Tone war schier, als hätte ihn ein Dohs geschlagen.

Und drauffhin ist der Burjch ein wenig zu sich gekommen.

— — Mein lieber Freund Zwetschgenrester — was ist jekt das für eine Metten da?! . . .

Blitzdumm hat der Tone umeinandergeschaut. Zum Auskennen war's nicht.

„Jekt — wie ist das?" denkt er sich. „Bist ja gar neammer ban Wirten . . . Und wo ist der Verbauern-Franze-Knecht? Der hat dir doch grad' 's Messer in den Kopf gestochen, daß dir das Blut über und über ist gesudelt! . . . Und zuletzt die

Mordswatschen . . . Herdigardio — das war eitel . . . Wer soll sich diese vernarrte G'schicht' zusammenreimen?"

Und wie sich der Tone gerade noch denkt: „Na, Mensch, da kennt sich aber schon keine Sau neammer aus" — gewahrt er in seiner Faust einen Haarbüschchen . . . Dem Verbäurischen sein Tschoder? . . .

Aber drauffhin wird's dem Tone heller im Kopf. Dieses Haarbüschel — denkt er sich — meiner Treu, das ist ja von einem Viehschweif . . . Und die geschwollene Wange? . . . Pfui Teufel! . . . Und das brennheiße Blut? . . .

Mit einem tollen Kumppler ist der Tone aufgesprungen. War aber nichts mehr zu retten.

Die scheckerte Kuh hatte keinen Spaß verstanden.

### O, ich unglücklicher . . . !

Zu den originellsten Persönlichkeiten um die Mitte des vorigen Jahrhunderts gehörte in Jena ein Mann, der die dort studierende Jugend zwar nicht mit geistiger, aber, wenn darnach bezahlt wurde, mit der köstlichsten leiblichen Nahrung versorgte. Er war als junger Bäckergehilfe mit der französischen Armee nach Agypten gegangen und hatte sich nach der Schlacht von Auerstadt mit Berufung auf seine Teilnahme an dem ägyptischen Feldzug bei dem grand empereur sogar eine Patentstelle für seinen ältesten Sohn ausgemerkt, der in der Taufe den Namen Napoleon Kaiser empfing. Obwohl sich der biedere Mann, abgesehen von der Einziehung der Gelder, nicht gerade viel um seine Wirtschaft bekümmerte, erfreute sich doch seine Weinstube weit und breit eines ausgezeichneten Rufes. Man erhielt daselbst für gute Bezahlung ein feines Frühstück und ausgewählte Weine. Seinen Weinbedarf bezog Kaiser aus ganz bestimmten Quellen. Er wies daher Weinreisende, die ihn, wie sich leicht denken läßt, mit Angeboten überliefen, für gewöhnlich immer rundweg ab. Meist tat er dies in sehr drastischer Weise; einmal trieb er sein Kurzangebundensein sogar so weit, daß für ihn bald ernste Folgen entstanden wären.

Einst stellte sich nämlich ein Champagnerreisender bei ihm ein, der zwar sofort eine kurze Abfertigung erhielt, aber eine so bezwingende Beredsamkeit entwickelte, daß Kaiser erweicht wurde und die Erklärung abgab: „Einmal will ich einen Versuch mit Ihnen machen. In vierzehn Tagen ist bei mir ein Professorenessen, dazu kann ich noch etwas Champagner brauchen. Können Sie mir bis dahin ein Duzend Flaschen liefern?" — „O gewiß," erwiderte sehr erfreut der Reisende, „ich schreibe sofort an mein Haus, und vor Ablauf der vierzehn Tage haben Sie den Wein." — „Gut," meinte Kaiser, „aber das sage ich Ihnen, kommt der Wein auch nur einen Tag später, so geht er ohne weiteres zurück!"

Nun ereignete es sich einige Tage darauf, daß der Großherzog Karl Friedrich, wie das öfter geschah, auf einen halben Tag nach Jena kam. Der hohe Herr aß gern Mohnkuchen, und Kaiser hatte schon